

Interprofessionalität

Nicht mit Demokratie verwechseln

Wer gleichzeitig die Qualität optimieren und ökonomisch handeln will, muss auch die interprofessionelle Zusammenarbeit verbessern. Ulrich von Allmen und Monica Fliedner sagen, warum Interprofessionalität mehr ist als ein Hype.

Text/Foto: Urs Lüthi

In der Theorie ist es ganz einfach: «Interprofessionalität muss klar von den Patientenbedürfnissen aus gesteuert sein», sagt Ulrich von Allmen, Leiter der Direktion Pflege, der medizinisch-technischen und der medizinisch-therapeutischen Bereiche des Berner Inselspitals. Das heisst, es muss immer klar definiert werden, welche Berufsgruppe mit ihren Kompetenzen in welchem Zeitfenster was am besten für den Patienten oder die Patientin macht. Das funktioniert nur, wenn die Zusammenarbeit losgelöst von Ständedenken erfolgt.

Genau gleich sieht es Monica Fliedner, die als Co-Leiterin des Universitären Zentrums für Palliative Care am Berner Inselspital in einem Bereich arbeitet, in dem die gleichberechtigte interprofessionelle Zusammenarbeit bereits heute selbstverständlich ist. «Es muss miteinander entschieden werden», sagt sie. Der Behandlungs- und Betreuungsplan müsse im direkten Gespräch mit dem Patienten und den Angehörigen erarbeitet werden: «Anders geht es nicht. Kommunikation ist das A und O jeder guten interprofessionellen Zusammenarbeit.»

spital in einem Bereich arbeitet, in dem die gleichberechtigte interprofessionelle Zusammenarbeit bereits heute selbstverständlich ist. «Es muss miteinander entschieden werden», sagt sie. Der Behandlungs- und Betreuungsplan müsse im direkten Gespräch mit dem Patienten und den Angehörigen erarbeitet werden: «Anders geht es nicht. Kommunikation ist das A und O jeder guten interprofessionellen Zusammenarbeit.»

Spezialisiertes Fachwissen

Tönt gut. Aber wie lassen sich die verschiedenen Aufgabenbereiche der Professionen im konkreten Fall voneinander abgrenzen? Ulrich von Allmen nennt Beispiele: Nach einer komplikationsfreien Geburt könne sich eine Wöchnerin, beim Essen betreut durch die Hotelfach-Assistentin, problemlos selbstständig am Frühstück-Buffet bedienen. Sobald jedoch das Stillen beginnt oder wenn Komplikationen auftreten, brauche es auch bei der Ernährung spezialisiertes Wissen. Oder: Nach einer Operation im Magen-trakt könne man selbstverständlich die Frage der Ernährung nicht einfach der Hotelfach-Assistentin überlassen. «Je komplexer die Situation, desto mehr spezialisiertes Fachwissen braucht es», bringt es Monica Fliedner auf den Punkt.

Aber Interprofessionalität dürfe nicht mit Demokratie verwechselt werden, greifen von Allmen und Fliedner allfälligen Missverständnissen vor. Es sei normal, dass die Arbeit im Operationssaal hierarchisch organisiert ist. Aber auch hier müsse es möglich sein, dass die an-



Ulrich von Allmen und Monica Fliedner: «Kommunikation ist das A und O jeder guten interprofessionellen Zusammenarbeit.»

deren Anwesenden intervenieren dürfen und so Fehler vermieden werden. Am besten könne man interprofessionelle Zusammenarbeit in einem gut funktionierenden Team in einer Notfallsituation beobachten, wo jede und jeder weiss, was sie oder er zu tun hat.

Gemeinsame Ausbildung

Monica Fliedner und Ulrich von Allmen fordern mehr interprofessionelle Aus- und Weiterbildungselemente. Erfreulicherweise gebe es nun hier im Kanton Bern erste vielversprechende Ansätze in der Grundversorgung. Das Berner Institut für Hausarztmedizin und die Berner Fachhochschule haben zusammen mit dem Medizentrum Schüpfen aktuell ein entsprechendes Weiterbildungsprogramm lanciert.

Und last but not least: Auch aus ökonomischen Gründen wird in Zukunft kaum mehr jemand um die berufsübergreifende Zusammenarbeit herumkommen. «Interprofessionelle Zusammenarbeit und schlanke Prozesse sind eine sehr effektive Massnahme, gleichzeitig die Qualität zu verbessern und die Abläufe so zu optimieren, dass auch die Mitarbeiterinnenzufriedenheit steigt und die Kosten gesenkt werden können», erklärt Ulrich von Allmen. Der Kostendruck und die Konkurrenz unter den Spitälern könne also die Zusammenarbeit unter den Berufen durchaus fördern. ■

Kongress Interprofessionalität

Realität oder Mythos?

Was trägt zum Gelingen einer interprofessionellen Praxis, Lehre und Forschung bei? Wie setzen wir diese Erkenntnisse im Alltag um? Kommt es durch die Interprofessionalität zu einer Verschiebung von Aufgaben über die Berufsgrenzen hinweg? Welchen Nutzen bringt die Interprofessionalität der Patientin und dem Patienten? Diese und weitere Fragen stehen in Zentrum des Kongresses «Interprofessionalität – Realität oder Mythos?», der am 4. und 5. März im Inselspital Bern stattfindet.

Nähere Informationen unter: www.dpmtt.insel.ch/de/veranstaltungen/kongress-2016